

Laudatio

auf Ryszard Kapuscinski¹



Foto: Jobst

Zunächst eine groteske, aber ganz und gar wahre Geschichte: Der 22. März 1995 war ein für mich merkwürdiger Tag. Ich erwartete gegen 16 Uhr den Besuch von Salman Rushdie. Das Teilstück der Elßnergasse im 13. Wiener Bezirk, in dem sich damals mein Haus befand, war seit 20 Minuten völlig von Polizeieinheiten abgeriegelt, die zum Schutz des berühmten Schriftstellers vor den Ermordungsplänen islamischer Fundamentalisten Wache hielten. Dann kam ein kleiner Fahrzeugkonvoi mit Männern der Spezialgruppe Cobra, die Salman auf Schritt und Tritt bei seinen Österreichbesuchen, die er in den 90er Jahren regelmäßig auf Einladung des Kulturministers Rudolf Scholten und unter dem Schuttschild von Kanzler Vranitzky unternahm, begleiteten. Die Autos hielten vor meiner Gartentüre. Salman stieg lachend aus dem mittleren. Ich lief dem Freund entgegen und einen Meter vor ihm flammte in meinem Rücken ein derart

heftiger Schmerz auf, dem eine augenblickliche Bewegungsunfähigkeit folgte, dass ich wie ein gefällter Baum auf den gepflasterten Weg stürzte. Die Cobra-Leute dachten wohl sofort an einen lautlosen Schuss, der mich getroffen habe, und es entstand ein Tumult, der zum Unvergesslicheren in meinem Leben gehört. Ein Nahkampfspezialist riss Salman zu Boden. Andere hielten grimmig nach etwaigen Attentätern Ausschau. Ich rang um Worte und nach etwa 30 Sekunden gelang es mir zu artikulieren, dass es sich ausschließlich um eine Art Tobsuchtsanfall einer meiner Bandscheiben handelte. Salman trug mich gemeinsam mit freundlichen Exekutivbeamten auf eine Couch in den Salon meines Hauses, wo ich meiner Männlichkeit freien Lauf ließ und ein wenig vor Wut und Verzweiflung weinte. Salman sagte: »Langweilig ist es mit dir nie.« Ich stammelte als Antwort: »Du musst wissen, ich trainiere für den Nobelpreis für vollendete Lächer-

1. Die hier abgedruckte Rede hielt André Heller am 24. Mai 2004 aus Anlass der Verleihung des Kreisky-Preises an R. Kapuscinski als Würdigung für sein Lebenswerk.

lichkeit.« Dann brachte mir meine Haushälterin zwei Tabletten Sirdalud, ein muskelrelaxierendes Mittel, und Salman sagte: »Was gibt es sonst noch Neues?« Ich stammelte: »Ich habe heute Geburtstag. Vor achtundvierzig Jahren wurde ich in der Klinik Goldenes Kreuz geboren.« Er schwieg mit betroffenem Gesicht, sehr lange, etwa zwei Minuten, in denen ich mich ernsthaft fragte, ob ihn der Umstand ärgerte, dass es außer ihm noch einen zweiten künstlerisch tätigen Menschen des Jahrgangs 47 gäbe. Aber dann entspannten sich seine Züge und er verkündete: »Ich werde dir zum Geburtstag ein herrliches Geschenk machen: etwas von unvergänglichem Wert und großer Nachhaltigkeit, das möglicherweise dein Denken verändern wird.« »Ich bitte höflichst darum«, sagte ich, mich immer noch unter Schmerzen windend. »Hör zu, das Geschenk besteht nur aus zwei Worten. Das erste lautet Ryszard und das zweite Kapuscinski. Lies seine Bücher.«

Genauso war das. Und dieser 22.3.1995 bleibt mir trotz aller Rückenproblematik als segensreiches Datum in Erinnerung. Ich bestellte mir am folgenden Tag alle verfügbaren Niederschriften Kapuscinskis, allesamt in der exzellenten Übersetzung von Martin Pollak auf Deutsch im Verlag Eichborn und teilweise in der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen Großtat, der »Anderen Bibliothek« erschienen, und wurde innerhalb kürzester Zeit nicht bloß zu einem Bewunderer, sondern zu einem Süchtigen nach den Erlebnissen, Analysen und Quergedanken dieses polnischen Wunderkopfes. Kapuscinski einen Reiseautor oder Auslandsreporter zu nennen, ist so idiotisch und banausenhaft, wie eine Stradivari als Fidel zu bezeichnen oder Charlie Chaplin als Spaßmacher. Unser Ehrengast berichtet zwar tatsächlich zumeist von turbu-

lenten Aufenthalten in fernen und näheren Ländern, aber Cézanne hat auch den Mont St. Victoire gemalt oder Matisse eine marokkanische Szene, und trotzdem würde niemand auf die Idee kommen sie Reisemaler zu nennen. Es macht mich zornig seit Jahrzehnten feststellen zu müssen, dass die meisten Führer des Feuilleton-Kameradschaftsbundes etwa die Lieder des großen, von mir ebenso geliebten Bob Dylan, die im Übrigen zumeist um Lichtjahre bessere Texte als jene von Schubert anzubieten haben, als U-Musik abqualifizieren. Das Œuvre von Meisterinnen und Meistern wie Virginia Woolf oder Samuel Beckett schätzen sie als literarisch gewichtiger ein als jenes von Meisterinnen und Meistern wie Annemarie Schwarzenbach, Nicolas Bouvier oder eben Ryszard Kapuscinski. Die Expeditionsberichte der gesegneten Dichter und Dichterinnen über die inneren Erdteile und die Expeditionsberichte von sprachvirtuosen Wahrnehmungsgenieen vom Range Kapuscinskis über die äußeren Erdteile halten sich in jedem Falle, was ihre Fähigkeit angeht uns positiv zu erschüttern, geistig anzuregen und mit den Abgründen und Gipfeln der *Conditio humana* vertraut zu machen, die Waage.

Wir haben hier nicht die Zeit für eine grundlegende Analyse des Werkes unseres Preisträgers, aber lassen sie mich wenigstens erwähnen, dass Kapuscinskis Schilderung des Umsturzes 1978/79 im Iran mit dem Titel »Schah-in-schah« mit solch virtuoser Präzision das Räderwerk einer Revolution vor unseren Augen ausbreitet, dass man spätestens nach 50 Seiten Lektüre, emotional haltlos aufgewühlt, Notproviant einkaufen will und Verbandszeug zu horten beabsichtigt. Die Beschreibung des Sturzes von Haile Selassie und der Monarchie in Äthiopien wiederum in Kapuscinskis König Lear: die ultimative Darstellung jenes immer wiederkehrenden bizarren Augenblicks der Geschichte, wo sich äußerste Macht in äußerste Ohn-

macht verkehrt und die Realität von gestern in die äußerste Surrealität von heute. Wenn Goya ein Kriegsbericht-erstatte gewesen wäre, hätte ihm vielleicht ein schriftliches Werk wie dieses seit langem im Range eines Klassikers stehende »König der Könige« gelingen können. Von Afrika, seinen Abgründen, Verwerfungen, Paradiesfacetten und Widersprüchlichkeiten, seiner funkelnden oder schäbigen Pracht weiß Kapuscinski wahrscheinlich mehr als jeder andere europäische Intellektuelle. Er kann politische Abläufe oft vom ersten Denkfehler bis zur daraus schlussendlich resultierenden, lokalen Apokalypse mit seiner Methode, die man Faktenrausch nennen könnte, aufs Wirksamste an den Leser überliefern. Vieles an unserem Preisträger ist mir, ich gestehe es, fremd und zieht mich gerade deswegen ein wenig schauernd an. Er schont sich offenbar nicht im Geringsten, ist der Prototyp des selbstausbeuterischen Abenteurers. Seit Jahrzehnten von Malaria geschüttelt, beinahe süchtig nach einer aggressiven Komfortlosigkeit. Gefährlich oft flieht er die tiefe und auch todgeladene Gefahr nicht, sondern eilt ihr entgegen mit offenem Sinn, als wäre sie ein ihm besonders nahe stehendes Wesen. Den Brandherden Afrikas, den Notstandsgebieten in Südamerika und Asien gilt seine ruhelose Neugier, jenen Opfern der galoppierenden Dummheit und der menschenverachtenden Machthybris, einer bestimmten, besonders grausamen Deformation des Kapitalismus, einer, ich möchte sagen: »Kirche der Gier«. Der jahrzehntelange Anblick oder, besser, die Vorortwahrnehmung der Gewaltorgien, der Hungerexzesse, der Leichenhalden, der seelisch und körperlich vergewaltigten Menschenkinder und des Ozeans an Geschwätz und leeren Versprechungen, den Politiker allzu häufig über ihre Schutzbefohlenen ergießen, hat Kapuscinski erstaunlicherweise nicht stumpf, weinerlich, zynisch oder hart werden lassen, sondern, zumindest kommt es mir so vor, im-

mer nur seine Wahrnehmung aufs Neue geschärft, ihn zu einem unvergleichlichen Erkennen und Weitervermittler von Zusammenhängen werden lassen. Das Motiv dieser manischen Neugier kann ich nur vermuten und habe mich dafür entschlossen es Liebe zu nennen. Liebe und Mitgefühl. Denn Kapuscinski ist auch ein Liebesgoldsucher. Aus all dem Dreck und der Niedertracht und dem Elend siebt er häufig die Augenblicke des Glücks und der Schönheit und des Friedens, kurz das Gelungene, heraus, das darin mitunter aufblitzt, und reicht auch dieses als Trost und Ermutigung an uns, seine Leser, weiter. Kapuscinski ist der Geschichtslehrer, den ich uns und unseren Kindern wünsche, damit wir den Weltgeschehnissen nicht naiv oder blasiert oder vorurteilsgeladen oder unter dem Zeichen der großen Vereinfachung begegnen. Es ist ein Jammer, dass sich sein mikroskopischer Blick nicht ausführlich des 11. Septembers 2001 angenommen hat. Auch die genaueren Umstände, wie George W. Bush in die Macht geschwindelt wurde, wären sein Thema. Von Saddam Husseins später Niederringung und den damit verbundenen Weltöffentlichkeits-Täuschungsoffensiven gar nicht zu reden. Ich glaube, Kapuscinski würde uns zum Beispiel bestätigen, dass Krieg einfach immer auch Folter bedeutet. Es ist interessant und gehört zu diesem Themenkreis, dass eine Untersuchung der Wirtschaftsfirma NOP World jüngst ergeben hat, dass führende amerikanische Marken wie McDonald's, Nike, Microsoft und Coca Cola im vergangenen Jahr aufgrund des Imageschadens durch das amerikanische Handling der Irak-Invasion und der Bush-Cheney-Rumsfeld-Version eines Antiterrorkrieges schmerzhaft Umsatzinbußen auf dem Weltmarkt hinnehmen mussten. Die Zahl der Verbraucher, die US-Waren kaufen, sei weltweit um 3 Prozent gesunken, von 30 auf 27 Prozent. Das bedeutet, wie die Süddeutsche Zeitung zu diesem Thema richtig folgert, dass das pure mo-

In der ANDEREN BIBLIOTHEK sind u. a.
folgende Bücher von R. Kapuscinski erschienen:
- Der Fußballkrieg (1990)
- Das Imperium (1993)
- König der Könige (1995)
- Schab-in-Schab (1997)
- Afrikanisches Fieber (1999)

ralische Urteil der Weltöffentlichkeit zu einem in Milliarden Dollar messbaren wirtschaftlichen Faktor geworden ist. Das wird schon einigen Vorstandsvorsitzenden imponieren. Und wahrscheinlich über diesen Umweg Ausdruck in der westlichen Politik und im Stimmungsklima in den westlichen Medien finden. An dieser Stelle sollte man sich in Erinnerung rufen, dass Kapuscinski ursprünglich und jahrzehntelang Auslandsjournalist für Medien im kommunistischen Polen war. Aber mit jenem Qualitätsanspruch und jener brillanten Qualitätsverwirklichung, die sich systemimmanent jeder groben Vereinnahmung und jedem Missbrauch erfolgreich widersetzen. Kapuscinski wird schlafwandlerisch und sehr gelassen einem Niveau gerecht, das etwa auch Karl Kraus als Journalist besaß, der aber im Gegensatz zu Kapuscinski nicht uneitel genug war, um den Leser nicht dauernd mit seinem Sprachmuskelspiel und seiner Eloquenz einschüchtern zu wollen. Übrigens werden wir nicht darüber streiten müssen, dass zumindest in Österreich der Tagesjournalismus zu 97 Prozent geradezu eine Verhöhnung dieser Maßstäbe ist. Hierzulande bedeutet die Möglichkeit Artikel zu schreiben fast nie Wege aufzuzeigen, sondern vielmehr Irreführung auf niedrigem Niveau. Nicht zum Licht, sondern hinter Licht wird der Leser geführt. Dementsprechend verfinstert sind auch die als klare Gedanken ausgegebene Hirngärung allzu vieler unserer Landsleute, die sich verständlicherweise von der derzeitigen Regierung, die Ungeist von ihrem Ungeist ist, gut repräsentiert fühlen. Der österreichische Gegenwartsjournalismus hat an dieser Denk- und Wahrnehmungsgrobheit weiter rot-weiß-roter Gesellschaftsschichten einen imponierenden Anteil.

Meine Damen und Herren, Ryszard Kapuscinski erhält heute den Bruno-Kreisky-Preis für sein Lebenswerk. Die beiden Herren hätten aneinander Freude gehabt. Zwei

welterprobte Geschichten- und Geschichtsmeister. Einmal saß ich mit Kreisky in New York in der Bar des Hotels Carlyle, er hatte wenige Stunden davor im Plenum des internationalen PEN-Kongresses gesprochen, wenn ich mich recht erinnere, auf Einladung von Pablo Neruda. (Es kann nicht schaden einen Augenblick durchzuatmen und sich zu fragen, welches internationale intellektuelle Forum von Bedeutung den derzeitigen Bundeskanzler einer solchen Ehre für würdig erachten könnte. Es wird einem auch nach langem Nachdenken nichts einfallen, es sei denn, man hält den Musikantenstadl für eine Dependence der Harvarduniversität.) Also: Ich saß mit Kreisky in der Bar des Hotels Carlyle und wir sprachen so oft über seine Begegnungen mit wesentlichen Figuren, mit großen Schriftstellern, auch über unsere Zuneigung zu Marlene Dietrich, und von Churchill war die Rede, dessen Politik und Mut wir beide entscheidend unser Leben bzw. Überleben verdankten. Und dann sagte Kreisky gewissermaßen zusammenfassend: »Spannende Menschen sind das Wunderbarste auf der Welt. Leider begegnet man fast immer nur Deppen.«

Sie, verehrter Ryszard Kapuscinski, hätte Bruno Kreisky mit Gewissheit als äußerst spannenden Menschen empfunden. Was Ihnen dieser Preis, den Sie im ehemaligen Wohnhaus Kreiskys heute überreicht bekommen, bedeutet, werden wir vielleicht aus ihrer Antwortrede erfahren. Ich meine, er könnte Ihnen die Versicherung bedeuten, dass es in diesem merkwürdigen Land Österreich einige wache Menschen gibt, die Ihren Rang, die Einzigartigkeit Ihres Werkes begriffen haben und Ihnen mit Dankbarkeit, Zuneigung und großer Achtung begegnen. Ryszard Kapuscinski, wir wünschen Ihnen Gutes. Und obwohl Sie die Erde zurecht für ein gewalttätiges Paradies halten, wünschen wir Ihnen ein frohes Herz. Gratulation! •